

# Produktivkraft architektonische Gestaltung

Bruno Flierl

Auf einem Bauhaus-Kolloquium, das sich mit dem Thema „Produktivkraftentwicklung und Umweltgestaltung“ befaßt, ist es sicher angebracht, speziell auch die Frage nach der *architektonischen Gestaltung als Produktivkraft* aufzuwerfen – und dies besonders aus zwei Gründen: zum einen steht diese Frage durchaus in der Tradition des Bauhauses, zum anderen ist sie gerade heute offen! Meiner Ansicht nach liegt das wesentlich daran, daß architektonische Gestaltung, die „eigentliche Arbeit des Architekten“, als Teil produktiver Gesamtarbeit und damit als Produktivkraft im Prozeß der Produktion gebauter Umwelt *weder theoretisch begriffen noch praktisch* zur Wirkung gebracht ist. Warum das so ist, will ich zu begründen versuchen.

Zu diesem Zweck werde ich einige Bemerkungen zur *Theorie* und zur *Praxis* der architektonischen Gestaltung machen, die Anregungen zum Weiterdenken sein könnten.

## Zur Theorie der architektonischen Gestaltung

Unter den Produktivkräften versteht die marxistische politische Ökonomie bekanntlich die Gesamtheit der subjektiven und gegenständlichen Faktoren des Produktionsprozesses sowie deren Zusammenwirken bei der Produktion materieller Güter. Zu den Produktivkräften gehören die *Menschen* als die Hauptproduktivkräfte, die über bestimmte Produktionserfahrungen, Arbeitsfertigkeiten und Bildung verfügen, und die *Produktionsmittel*, nämlich die Arbeitsmittel und Arbeitsgegenstände, aber auch die zur Produktivkraft gewordene Wissenschaft sowie das System der Leitung, Planung und Organisation der Produktion.<sup>1</sup> Diese allgemein anerkannte Definition schließt ein Verständnis der architektonischen Gestaltung als Produktivkraft nicht von vornherein aus. Daß dies trotzdem geschehen konnte, hat zwei Ursachen: zum einen zurückgebliebene Auffassungen über architektonische Gestaltung, zum anderen einengende Interpretationen des Begriffs Produktivkräfte. Was die Zurückgebliebenheit der Auffassungen über architektonische Gestaltung betrifft, so muß festgestellt werden, daß trotz gegensätzlicher Bemühungen das traditionelle Konzept von architektonischer Gestaltung wesentlich als künstlerischer Gestaltung – wenn auch nicht mehr ganz so selbstbewußt – fortlebt. Dadurch wird die Betrachtung der architektonischen Gestaltung als produktive Tätigkeit – als Produktivkraft – im Prozeß der Produktion gebauter Umwelt erschwert und weiterhin die Hoffnung genährt, sie als eine Sinn stiftende und Schönheit spendende ideell-ästhetische Gegenkraft zu der durch Zweck und Konstruktion bestimmten materiell-technischen Pro-

duktion gebauter Umwelt verwirklichen zu können, wie das seit Vitruv immer wieder empfohlen worden ist. Daß dies allerdings heute nicht funktioniert, zeigt die Praxis. Angesichts der realen Arbeitsteilung – und damit auch Machtverteilung – zwischen unmittelbaren Bauproduzenten und entwerfenden Architekten im gegenwärtigen Prozeß industriellen Bauens verbleibt architektonischer Gestaltung oft nur noch die Chance, die von der Technik hergestellten industriellen Erzeugnisse – und so heißen sie ja auch – zu bekunsten: zu verschönern, zu dekorieren. Das geschah anfangs der 70er Jahre zumeist grafisch – „archigrafisch“, wie ich das damals nannte. Seit Beginn der 80er Jahre wird mehr und mehr in neoarchitektonischen Sprachen dekoriert: neo-gotisch, neo-klassizistisch, neo-jugendstil! Architektonische Gestaltung wird auf solche Weise zur Zutat, zum Luxus, der in guten Zeiten und bei besonderen Gelegenheiten ruhig etwas kosten darf, in schlechten Zeiten und im Normalfall aber auch gekürzt und gar eingespart werden kann.

Architektonische Gestaltung hätte jedoch einen völlig anderen Stellenwert, wenn sie als integratives Moment der Produktion gebauter Umwelt und damit selbst als Produktivkraft begriffen und praktiziert würde: darauf orientiert, daß Architektur – bei Ausnutzung aller historisch-gesellschaftlich konkret gegebenen materiell-technischen, sozial-ökonomischen und kulturell-ideologischen Realisierungsbedingungen – praktisch wie ästhetisch, materiell wie ideell mit dem Leben der Menschen in Übereinstimmung gerät.<sup>2</sup> Freilich gehört dazu auch ein philosophisch seriöser Begriff von Gestaltung, der nicht bei Ästhetik und Kunst anfängt, sondern auf sie anwendbar ist, sofern es sich bei Gestaltung auch oder ganz und gar um sinnlich wahrnehmbare und wertbare Zeichenkomplexe im Kommunikationsprozeß handelt. In erster Linie geht es darum, Gestaltung generell als *Formieren* zu begreifen, nämlich als das Herausarbeiten des Inhalts mittels der Form und in der Form, als das Optimieren der Funktion mittels der Struktur und in der Struktur entweder Systeme, Organismen und Dinge. In diesem allgemeinen Sinne sprechen wir ja auch von Gestaltung der sozialistischen Gesellschaft, von einem Vorgang also, der nur unter bestimmten Aspekten, aber nicht grundsätzlich ästhetischer Natur ist. Wenn wir dagegen über Gestaltung von Gegenstand und Raum sprechen, dann haben wir der Besonderheit Rechnung zu tragen, daß diese praktisch erst angeeignet sind und funktionieren, wenn sie ästhetisch angeeignet sind und funktionieren – und umgekehrt.<sup>3</sup>

Was nun den einengenden Umgang mit dem Begriff Produktivkräfte betrifft, so weiß jeder, daß im Alltag der materiellen Produktion, auch der Bauproduktion, trotz gegenteiliger Beteuerun-

gen und gelegentlicher Ermahnungen unter Produktivkräften oftmals nur die Produktionsmittel, speziell die Arbeitsmittel, verstanden werden. So schien es im Bauwesen der 60er und 70er Jahre vorrangig um die Technologie der Vorfertigung zu gehen, die alles bestimmte, während es heute vorrangig um die Computertechnologie – um CAD/CAM usw. – in diesem Prozeß zu gehen scheint. Ohne Zweifel lag und liegt in der Einführung und Durchsetzung dieser Technologien eine historische Notwendigkeit – nicht zuletzt angesichts der notwendigen Steigerung der Arbeitsproduktivität im friedlichen Wettstreit der Gesellschaftssysteme unserer Zeit. Aber sie dürfen nicht fetischisiert werden! Es ist eine Tatsache: Zu wenig wurden und werden die Auswirkungen dieser revolutionierenden technologischen Faktoren auf die Entwicklung der Produktivkräfte in ihrer Ganzheit sowie auf die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt beachtet – nicht zuletzt auf die Entwicklung der Architektur und der architektonischen Gestaltung. Dort, wo als Hauptproduktivkraft der arbeitende Mensch, der Mensch mit seiner Arbeitskraft begriffen wurde, da war im Bauwesen nicht selten vorrangig der Bauarbeiter im unmittelbaren Produktionsprozeß gemeint. Zweifelsohne: In der unmittelbaren Bauproduktion ist die lebendige Arbeit des Bauarbeiters die entscheidende. Ohne die großen Leistungen der Bauarbeiter unseres Landes – Leistungen, die oft unter harten Bedingungen erbracht wurden – hätte überhaupt nicht gebaut und nie so viel und so gut gebaut werden können. Aber es hätte noch mehr daraus entstehen können, wenn in diesem Prozeß der Herstellung gebauter Umwelt auch der Architekt mit seiner Arbeit als produktiver Arbeit aktiver zur Wirkung gebracht und auch mehr anerkannt worden wäre.

Dort, wo die Wissenschaft als unmittelbare Produktivkraft gefördert und gefördert wurde, da wurde sie nicht selten auf ihre technologische Anwendbarkeit eingeengt begriffen und praktiziert. Solchen Einengungen entsprach bereits die theoretische Begründung der Wissenschaft als Produktivkraft, wie Gerhard Kosel sie in den 50er Jahren gegeben und später in leitenden Funktionen des Bauwesens und speziell der Bauwissenschaft der DDR bei der radikalen Durchsetzung des industriellen Bauens praktisch wirksam gemacht hat.<sup>4</sup> Wie er zu diesem theoretischen Konzept im einzelnen kam und wie er es praktisch umsetzte, hat er in einem Buch zusammenfassend dargestellt, das unter dem Titel „Unternehmen Wissenschaft“ vor kurzem erschien.<sup>5</sup> Ausführlich belegt er dort, wie er seine These von der Wissenschaft als einer unmittelbaren Produktivkraft und von der Produktion als der technologischen Anwendung der Wissenschaft aus dem von Karl Marx 1857–1858 verfaßten Rohentwurf „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ hergeleitet hat. Dabei wird deutlich, daß er – offenbar aus einem nur vom Bauwesen her motivierten Interesse – ausschließlich jene Stellen im Text von Marx berücksichtigt, die den Zusammenhang von Wissenschaft, Technik und Produktion zum Inhalt haben.<sup>6</sup> Naturgemäß geht so manches von dem verloren, das Marx im Kontext auch gesagt hat. Das verblüffendste Beispiel dafür ist das folgende:

Marx spricht an einer Stelle in den „Grundrissen...“ von den Produkten der Industrie und sagt: „Sie sind von der menschlichen Hand geschaffene Organe des menschlichen Hirns; vergegenständlichte Wissenschaft. Die Entwicklung des capital fixe zeigt an, bis zu welchem Grade das allgemeine gesellschaftliche Wissen, knowledge, zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist, und daher die Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses selbst unter die Kontrolle des general intellect gekommen, und ihm gemäß umgeschaffen sind. Bis zu welchem Grade die gesellschaftlichen Produktivkräfte produziert sind, nicht nur in der Form des Wissens, sondern als unmittelbare Organe der gesellschaftlichen Praxis; des realen Lebensprozesses.“<sup>7</sup> Kosel zitiert davon nur die Teilaussagen über die Industrieprodukte als „von der menschlichen Hand geschaffene Organe des menschlichen Hirns; vergegenständlichte Wissenschaft“ und über „das allgemeine gesellschaftliche Wissen“, das „zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist“. Sodann kombiniert er diese Aussagen mit den – in den „Grundrissen...“ ebenfalls enthaltenen – Aussagen über die technologische Anwendung der Wissenschaft auf die Produktion und folgert daraus die Marxsche Idee der *Wissenschaft als unmittelbarer Produktivkraft*.<sup>8</sup> Das ist im Gesamtzusammenhang des Marxschen Denkens durchaus richtig, aber im Detail ungenau. Denn Marx spricht an der erwähnten – und eben deshalb hier so ausführlich zitierten – Stelle nicht von Wissen-

schaft, sondern vom *allgemeinen gesellschaftlichen Wissen, knowledge*, das zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist und – was bei Kosel unreflektiert bleibt – von den Bedingungen des gesellschaftlichen Lebensprozesses, die unter die Kontrolle des general intellect gekommen und ihm gemäß umgeschaffen sind. Im Grunde also spricht Marx hier von der produktiven Kraft der Menschen zur Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Lebensbedingungen nach dem Maß ihres allgemeinen gesellschaftlichen Wissens!

Wenn Produktivkraft in diesem weiten Sinn und nicht verengt nur in technologischem Sinn interpretiert wird und wenn zugleich architektonische Gestaltung dem Wesen der Architektur – nicht dem Kunst – entsprechend in der Einheit des Praktischen und Ästhetischen, des Materiellen und Ideellen als unabdingbares und integratives Moment im Prozeß der Produktion gebauter Umwelt des Lebens der Menschen aufgefaßt wird, dann kann *architektonische Gestaltung als Produktivkraft* sehr wohl theoretisch begründet und praktisch verwirklicht werden.

Wenn architektonische Gestaltung als Produktivkraft noch immer nicht anerkannt, geschweige denn durchgesetzt ist, so liegt das freilich nicht nur daran, daß die Arbeit des Architekten theoretisch – technikorientiert – in „produktive Arbeit“ und – kunstorientiert – in „künstlerisches Schaffen“ geteilt interpretiert wird, wie bei Kosel<sup>9</sup>, sondern vor allem auch daran, daß sie in der Praxis als eine solcherart in Technik und Kunst geteilte Arbeit vollzogen wird. Das hat seine Ursache wesentlich in der Stellung des Architekten im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß gebauter Umwelt. Deshalb noch einige Bemerkungen:

## Zur Praxis der architektonischen Gestaltung

Die Potenzen architektonischer Gestaltung entfalten sich – und dies schon immer – im Beziehungsfeld des Architekten zum Auftraggeber, zum Nutzer und zum Produzenten gebauter Umwelt. Dieses Beziehungsfeld ist als Einheit von Widersprüchen zu betrachten, die aus den unterschiedlichen Interessen der einzelnen Partner resultieren und die auf optimale Weise nur dadurch überwunden werden können, daß sie – in je historisch konkreten Formen gesellschaftlicher Verhältnisse der Produktion gebauter Umwelt – mit dem Willen zur Gemeinsamkeit untereinander ausgetragen und ausgeglichen werden. Aus der Sicht des Architekten erscheint die allseitig freie, von Widersprüchen befreite, keinem der Partner zugeordnete oder untergeordnete, aber mit allen Partnern aktiv verbundene Stellung des Architekten in diesem Beziehungsfeld oftmals als die ideale, weil in Hinsicht auf architektonische Gestaltung als die selbständigste. Aber das ist eine Utopie! Die in diesem Beziehungsfeld objektiv angelegten Widersprüche können nicht abgeschafft werden, schon gar nicht heute unter den Bedingungen einer hochgradig vergesellschafteten Produktion gebauter Umwelt – weder im Kapitalismus mit seinem Profit- und Marktmechanismus noch im Sozialismus mit seiner Planwirtschaft. Also kommt es darauf an, danach zu fragen: *worin* diese Widersprüche bestehen, *wozu*, *in wessen Interesse* sie gelöst werden sollen und *wie* das geschehen kann. In der DDR arbeiten die meisten Architekten in Abteilungen Projektierung der Baukombinate, also der Bauproduktion direkt unterstellt. Das Problem für die Arbeit der Architekten besteht nicht in erster Linie in der Bindung an die Bauproduktion prinzipiell, sondern in der Art und Weise dieser Bindung, nämlich in der dadurch oft praktizierten *Entbindung* von ihren unmittelbaren Kontakten zum Auftraggeber und zum Nutzer und damit von ihrer persönlichen Verantwortung diesen gegenüber wie auch von der lebendigen Kontrolle durch diese. Dadurch wird – was für ein unvernünftiger Widerspruch! – die Nähe der Produktion zur Ferne von der Gesellschaft, von Auftraggeber und Nutzer – vor allem im Massenwohnungsbau, da hier Auftraggeber und Nutzer weitgehend anonym sind. So ist – oder erscheint zumindest – die Vergesellschaftung der Arbeit des Architekten vom Bauwesen her betrachtet *technologisch* perfekt garantiert, aber von der Gesellschaft her, also gesamtgesellschaftlich betrachtet, *demokratisch* nicht realisiert – zumal Offenheit und Öffentlichkeit in diesem Beziehungsfeld des Architekten zur Gesellschaft, zum Auftraggeber und zum Nutzer, aber auch innerhalb des Bauwesens, dem er zugehört, gelinde gesagt schwach entwickelt sind. Eben dadurch bleibt die Arbeit des Architekten in die Gesamtarbeit des Bauens für die Ge-

sellschaft ungenügend integrierte Teilarbeit und gerade deshalb in ihrer Wirkungspotenz eingeschränkt: ökonomisch und kulturell, kulturell und ökonomisch!

Dieser Zustand kann nur überwunden werden durch *Freisetzung* sozialistischer Potentiale im Beziehungsfeld des Architekten zum Auftraggeber, zum Nutzer und zum Produzenten im Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion gebauter Umwelt – und damit durch die *Freisetzung* des Architekten zur Wahrnehmung seiner spezifischen Verantwortung gegenüber der Gesellschaft als Gestalter der gebauten Umwelt des Lebens der Menschen, also durch die *Freisetzung* der architektonischen Gestaltung, der eigentlichen Arbeit des Architekten, als Produktivkraft! Dazu bedarf es nicht nur baupolitischer, sondern gesamtgesellschaftspolitischer Konzepte, Entscheidungen und Veränderungen!

#### Anmerkungen

- 1 Wörterbuch der Ökonomie, Sozialismus. – Berlin, 1973. – S. 745
- 2 Flierl, B.: Architektur als Kunst? (1983). – In: Architektur und Kunst. Texte 1964 bis 1983. – Dresden, 1984. – S. 294ff.; S. 315 (Fundus-Bücher 91/92)
- 3 Kühne, L.: Gegenstand und Raum. Über die Historizität des Ästhetischen. Dresden, 1981. – S. 75 und S. 268 (Fundus-Bücher 77/78)
- 4 Kosel, G., bekleidete hohe staatliche Funktionen: als Staatssekretär und Erster Stellvertreter des Ministers für Aufbau, als Präsident der Bauakademie und als Vorsitzender der Ständigen Kommission Bauwesen des RGW. Sein theoretisches Konzept erschien in Buchform zuerst 1957 unter dem Titel „Produktivkraft Wissenschaft“. Anfangs teilweise bestritten, gewann es 1961 offizielle Anerkennung
- 5 Kosel, G.: Unternehmen Wissenschaft. Die Wiederentdeckung einer Idee. Erinnerungen. – Berlin, 1989
- 6 Marx, K.: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf). 1857–1858. – Berlin, 1953. – S. 586f., S. 592, S. 594, S. 597. Vgl. Kosel, a. a. o., S. 134f.
- 7 Marx, K., a. a. O., S. 594
- 8 Kosel, G., a. a. O., S. 134f.
- 9 Ebenda, S. 159